

Die Bibliothek von Babel oder die digitale Informationsversorgung.

Gepubliceerd in:

- Die Bibliothek von Babel oder die digitale Informationsversorgung. In: *Die effektive Bibliothek*. Hrsg. Klaus Hilgemann und Peter te Boekhost. K.G. Saur : München 2004, p.81-88.

Die Bibliothek von Babel

Niemand besser als Roswitha Poll weiß, dass früher alle Menschen – damals waren es noch nicht so viele – ein und dieselbe Sprache sprachen. Welche Sprache dies war, ist nicht bekannt, manche behaupten, dass es Sumerisch war, andere meinen Babylonisch oder Akkadisch, und ich selbst habe wohl einmal gedacht, dass es Altniederländisch gewesen sein muss. Aber belassen wir es der Einfachheit halber in diesem Artikel bei irgendeiner ursemitischen Sprache.

Die Menschen wurden in dieser Urzeit immer schlechter und zu einem bestimmten Zeitpunkt war jeder so mit sich selbst beschäftigt, dass aus dem gemeinsamen Ziel, dem Turmbau zu Babel, eine Art gemeinschaftlicher Bürokomplex, nichts mehr wurde. Und als sich die Schuldfrage stellte, ging es völlig schief. Trotz des Hinzuziehens allerlei Ratgeber war die Ursache dieser Missstände nicht mehr ans Licht zu bringen. Es gab leider noch keine Amerikaner und Briten, die klare Verhältnisse schafften, so dass man untereinander anfang zu kämpfen. Und vor lauter Aufregung fing man an zu Stottern und zu Stammeln. Und aus diesem Gestotter und Gestammel entsprossen allerlei Sprachen, wie das Althebräisch, das Altaramäisch, das Altsyrisch und das Altarabisch. Als manche anfangen, auch noch Altenglisch, Altfranzösisch und Altdeutsch zu sprechen, war die Verwirrung auf dem Höhepunkt.

Gab es im Turm von Babel auch eine Bibliothek? Ja sicher, natürlich gab es eine Bibliothek. Es muss doch wohl als höchst unwahrscheinlich betrachtet werden, dass in einem so großen Turmkomplex einer so alten Kultur keine gute Bibliothekseinrichtung gewesen sein sollte. Der Autor Jorge Luis Borges¹ hat hierüber sogar ein Essay geschrieben. Die Bibliothek von Babel war nach dem Ebenbild und Modell des Weltalls geformt und aufgebaut aus einer unbestimmten Anzahl sechseckiger Räume, in der Mitte durch freie Räume mit niedriger- und höherliegenden Etagen verbunden. Alles Wissen war in dieser Bibliothek zusammengebracht und alle Büchersammlungen waren universell-systematisch geordnet.

Mit der Bibliothek von Babel ist es schlecht ausgegangen. Gleichzeitig mit der babylonischen Sprachverwirrung entstanden allerlei neue, kleinere Bibliotheken: Tempelbibliotheken, Klosterbibliotheken, Fürstenbibliotheken und schließlich auch öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken. Mein eigenes Land, die Niederlande, verfügt alleine bereits über mehr als 1800 Bibliotheken. Hieraus zeigt sich überdeutlich, wie ernst es um die babylonische Sprachverwirrung gestellt ist.

Der Zustrom der Information

Seitdem ist die Situation nur noch ernster geworden. In den letzten Jahrzehnten war die Rede von einem gewaltigen Zustrom an Information. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde

¹ Jorge Luis Borges, The Library of Babel. In Jorge Luis Borges, Labyrinths. Selected Stories and Other Writings. Penguin Modern Classics. Penguin Books Ltd : Harmondsworth, Middelsex, England, 1974, S. 78 – 86.

bereits laut von einer echten Informationsexplosion gesprochen. Aber was ist diese Explosion verglichen mit der enormen Zunahme von Information, mit der wir Ende jenes Jahrhunderts und Anfang dieses Jahrhunderts konfrontiert werden? Und war Information bis vor einigen Jahrzehnten nur über den traditionellen Weg zugänglich, seit der Entstehung der Informations- und Kommunikationstechnologie und des World Wide Web ist sie heutzutage über unterschiedliche Wege blitzschnell erreichbar.

Das Wachstumstempo wird in den Sammlungen der Universitätsbibliotheken gut widerspiegelt. Sie waren während der ersten Jahrhunderte nach der Einführung der Buchdruckerkunst noch von sehr bescheidenem Umfang. Als Beispiel nehme ich meine eigene Universitätsbibliothek, die UB Groningen. Sie wurde 1615 gegründet und begann mit einer Sammlung von einigen Hunderten Büchern. Etwa zweihundert Jahre später war die Sammlung relativ betrachtet erheblich gewachsen, aber die Anzahl Werke betrug doch noch immer weniger als 10.000 Exemplare. Dies ergibt während zwei Jahrhunderten einen Zuwachs von durchschnittlich fünfzig Büchern pro Jahr! Nach 1800 beginnt die Anzahl Bücher, die im Druck erscheint, im Eiltempo zuzunehmen: In der Periode von 1800 – 1850 verdreifacht sich der Buchbesitz auf gut 30.000 Exemplare und in der Periode 1850 – 1900 ist wiederum die Rede von Verdreifachung zu einer Sammlung von ca. 100.000 Exemplaren. Im 20. Jahrhundert erreicht der Wachstum einen explosiven Charakter: Im Jahre 1950 umfasste die Kollektion ca. 150.000 Exemplare, im Jahre 2003 mehr als drei Millionen. Dasselbe gilt für digitale Information. Betrug die Anzahl elektronischer Zeitschriften meiner Universität im Jahre 1999 noch keine 1000, im Laufe dieses Jahres, 2003, war die Anzahl auf mehr als 12.000 gestiegen! Und hierbei spreche ich noch nicht einmal über die unendliche Menge wissenschaftlicher Information, die unstrukturiert und frei über Internet zugänglich ist.

Wissenschaftliche Kommunikation und Publikation

Die Ursache dieses Zustromes scheint nicht primär durch eine gestiegene Nachfrage von Lesern verursacht worden zu sein: Auflagen wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften sind häufig äußerst niedrig; vieles von dem, was publiziert wird, wird offensichtlich relativ wenig gelesen. Warum wird dann doch so viel geschrieben? Ein wichtiger Grund ist unzweifelhaft der Bedarf der Forschern, Gedanken miteinander auszutauschen. Was die schriftliche Kommunikation betrifft, benutzen sie verschiedene Möglichkeiten wie E-Mail, Diskussionslisten, Kongresspapers, Forschungsmemoranden, Preprints und ähnliches. Solche Formen wissenschaftlicher Kommunikation werden durch eine gewisse Vorläufigkeit gekennzeichnet. Es handelt sich oft um Publikationen mit einem informellen Charakter, wovon manchmal verschiedene Versionen bestehen, die über unterschiedliche Kanäle veröffentlicht werden, zum Beispiel über eine eigene Homepage, einen Publikationsserver einer Universität oder einer „learned society“. Das Internet mit seinem unregelmäßigen und informellen Charakter bietet hier endlose Möglichkeiten.

Ein viel wichtigerer Grund für Forscher, um zu publizieren, ist jedoch der Wunsch nach Anerkennung, die sie für die Resultate ihrer Untersuchungen bekommen möchten. Indem sie bei einem renommierten Verlag oder in einer Zeitschrift mit einem hochwertigen wissenschaftlichen Niveau publizieren, wollen sie Zertifizierung, ein Qualitätsgütezeichen für ihre Forschungen erwerben. Je höher das Ansehen der Redaktion, um so mehr Prestige wird eine Publikation erhalten, die die Selektion durchsteht. Bis vor Kurzem fand dieser Publikationsprozess lediglich über gedruckte Bücher und Zeitschriften statt. Dies könnte man das traditionelle Publikationsmodell nennen.

Wissenschaftliche Information und Kommunikation; das traditionelle Modell versus neue Entwicklungen

Im letzten Jahrzehnt wurde das Bild eingreifend verändert: Erst gingen Autoren immer mehr dazu über, ihre Publikationen mit Hilfe von Computern und Textverarbeitern zu schreiben, um sie dann in Druck als Buch oder Zeitschriftenartikel erscheinen zu lassen. Danach entstanden Zeitschriften und Bücher, die sowohl eine gedruckte als auch eine elektronische Version kennen und wobei der elektronischen Version manchmal allerlei elektronische Anlagen wie statistische Informationen, Animationen und ähnliches zugefügt werden. Schließlich gibt es seit einigen Jahren immer mehr „electronic only“-Zeitschriften. Diese Publikationen können über Internet oder ein Intra- oder Extranet abgerufen und ausgedruckt werden, sind aber weiterhin nicht in gedruckter Version vorhanden. Manchmal sind sie frei zugänglich, aber meistens werden sie vom Herausgeber nur zahlenden Beitragenden zur Verfügung gestellt.

Bieten alle diese Entwicklungen ausreichend Perspektive für die wissenschaftliche Kommunikation und die wissenschaftliche Informationseinrichtung der Zukunft? Das muss stark bezweifelt werden. Elektronische Bücher und Zeitschriftartikel werden in großem, zu großem Maße, durch die Formen, die typisch für eine Informationsumgebung für gedrucktes Material sind, gekennzeichnet. Sie basieren eigentlich noch immer auf dem traditionellen Modell der wissenschaftlichen Information und Kommunikation, das auf den mechanischen Möglichkeiten der Druckerpresse und der Drucktechnik basiert. Im digitalen Zeitalter sind jedoch bessere und schnellere Arten wissenschaftlicher Informationseinrichtungen vorhanden. Zwar gilt dies in geringerem Maße für das Buch, das meiner Meinung nach ein zukunftsbeständiges Informationsmedium ist, aber in hohem Maße für die (wissenschaftliche) Zeitschrift. Die elektronische wissenschaftliche Zeitschrift verhält sich zur Zeit gegenüber der gedruckten Zeitschrift wie die Inkunabel zum Manuskript.

Durch Zutun der Informations- und Kommunikationstechnologie sind viele neue Möglichkeiten entstanden, die die heutige vertraute Form der Zeitschrift, die durch das periodische Herausgeben einer Anzahl Artikel gekennzeichnet wird, veraltet erscheinen lässt. Warum Artikel noch länger periodisch erscheinen lassen, wenn diese auch veröffentlicht werden können, sobald sie „publikationsreif“ sind? Bei einem mechanischen Produktionsprozess und der Logistik der Postversendung liegt dies vor der Hand, aber bei der heutigen Produktionsweise und bei Distribution über das Web ist so eine Arbeitsweise nicht länger vor der Hand liegend. Und warum soll die wissenschaftliche Zeitschrift nicht viel mehr Informationen und Möglichkeiten bieten als einzig und allein Artikel? Die wissenschaftliche Zeitschrift in ihrer heutigen Form wird sich meiner Meinung nach denn auch keine zwanzig Jahre mehr halten.

Bereits jetzt ist deutlich ein Trend zu verspüren, bei dem manche elektronischen Zeitschriften sich in Richtung wissenschaftlicher Websites entwickeln, wo neben der Publikation von Artikeln andere Einrichtungen angeboten werden, wie Schellinformationsdienste, Literaturübersichten, Diskussionseinrichtungen, Simulationen und audio-visuelle Präsentationen. Sie nehmen Formen an, die beide Aspekte, den der informellen Kommunikation und den der formellen Qualitätsbeurteilung und Zertifizierung in sich vereinigen.

Tatsächlich beginnen viele Zeitschriften sich zu wissenschaftlichen Foren für Spezialisten auf einem bestimmten Fachgebiet zu entwickeln. Ich bin davon überzeugt, dass ein allmählicher Übergang von der traditionellen wissenschaftlichen Zeitschrift zu Wissenschaftsnetzwerken

oder Informationsumgebungen stattfinden wird, die für Forscher und Studenten einen höheren Mehrwert haben als die traditionelle wissenschaftliche Zeitschrift. Eine periodische Erscheinungsform ist dabei nicht mehr zeitgemäß.

Qualitätsbeurteilung und *peer review*

Wie steht es denn mit *peer review*? Wird in dieser neuen Situation noch eine zuverlässige Qualitätsbeurteilung möglich sein? Das heutige System der *peer review* und Zitatenanalyse, begonnen durch Eugene Garfield und weiter entwickelt und betrieben durch das Institute of Scientific Information (ISI), ist so fest in der wissenschaftlichen Welt, jedenfalls was die biomedizinischen und die naturwissenschaftlichen Disziplinen betrifft, verankert, dass es kurzfristig nicht durch alternative Systeme ersetzt werden zu können. Dennoch bieten die Informations- und Kommunikationstechnologie und das Internet auch hier perspektivvolle neue Möglichkeiten. In diesem Zusammenhang kann auf die Aktivitäten einiger Informatik-Wissenschaftler des NEC Research Institute hingewiesen werden; sie haben ein System, das sie „autonomous citation indexing“ elektronischer Publikationen nennen, entwickelt. Dieses System scheint gute Voraussichten zu bieten, um auf Dauer erfolgreich mit der traditionellen Zitatenanalyse zu konkurrieren². Eine andere auffallende Initiative auf dem Gebiet der *peer review* und Qualitätsbeurteilung ist *Faculty of 1000*, eine Art Informationsdienst, gekoppelt an ein System der Qualitätsbeurteilung.³ Auch andere Informationslieferanten beschäftigen sich mit der Entwicklung der Zitatenfilterungs-Software zugunsten ihrer Datenbanken⁴ und zweifellos werden noch viele folgen.

Elektronisch publizieren und „Open Archives“

Eine andere Frage ist, wie sich elektronische Zeitschriften und andere neue Arten wissenschaftlicher Kommunikation in Bezug auf die „open archives“, die seit Anfang der 90iger Jahre in zunehmendem Maße erscheinen, verhalten, sei es entlang institutionellen Linien („institutional archives“ oder „institutional publication sites“) sei es entlang Disziplinlinien („subject archives“ oder subject publication sites“). Angefangen als Preprint-Services, gedacht als Stimulierung der wissenschaftlichen Diskussion, haben sich viele dieser Einrichtungen nunmehr hin zu formelleren Publikationskanälen entwickelt. Damit versehen sie nicht nur den Bedarf an wissenschaftlichem Gedankenaustausch, sondern auch den Wunsch, Forschungsergebnisse zertifiziert und anerkannt zu bekommen. Meiner Überzeugung nach werden „open archives“ und wissenschaftliche Zeitschriften als Kommunikationsmedien zusammenwachsen und sich zu dem entwickeln, was ich hier oben als Wissenschaftsnetzwerke angedeutet habe. Dabei werden viele verschiedene (Übergangs-)formen mit verschiedener Funktionalität wahrnehmbar sein. Initiativen sind sowohl von kommerzieller Seite als auch von nicht-kommerzieller Seite zu erwarten. Neue Portal- und Linkingtechniken werden diesen Trend zweifellos kräftig verstärken. Standardisierung wird

² Das Projekt von NEC scheint im Rahmen des GetCited-Projekts in eine Stromschnelle zu gelangen. Für weitere Information siehe: <http://www.mylitsearch.org/> und <http://www.getcited.org/about>.

³ Faculty of 1000 ist eine Art virtuelle Fakultät, oder besser gesagt, ein Wissenschaftsnetz auf dem Gebiet der Biologie und verwandten Disziplinen. Auf der Website von Faculty of 1000 (<http://www.facultyof1000.com>) ist die Rede von 16 „faculties“ mit jeweils 3 – 12 Sektionen von 10 – 50 Mitgliedern. Diese Mitglieder werden aus Fachleuten auf bestimmten biologischen Fachgebieten sorgfältig selektiert. Sie können neue Publikationen selektieren und mit Beurteilungen wie „recommended“, „must read“ oder „exceptional“ (3, 6 oder 9 Punkte) versehen und machen einen Vorschlag, für welche Sektion die Publikation relevant ist. Diese „Stimmen“ werden dann zusammengezählt und der Mittelwert errechnet und ergeben auf diese Weise eine Art von Qualitätsbeurteilung.

⁴ Beispiele sind: Chemical Abstracts und Psycinfo

einer zu großen Heterogenität von Informationsarten und Informationsbeständen entgegneten. Es ist jetzt noch unmöglich, auf Grund dessen deutliche Linien für die Zukunft zu ziehen; der Prozess der Auskristallisierung ist vorläufig noch nicht zu Ende. Aber meiner Meinung nach scheint festzustehen, dass die dominante Position der heutigen wissenschaftlichen Zeitschriften (gedruckt oder elektronisch) auf Dauer zurückgehen wird und dass andere Arten und Mechanismen für die wissenschaftliche Kommunikation und für die Zertifizierung und Beurteilung von Forschungsergebnissen entstehen werden.

Universitäten wären gut beraten, auf diese Trends einzuspielen, sei es allein nur als Gegengewicht zu den starken Monopolpositionen der großen Verleger. In den Niederlanden geschieht dies inzwischen in breitem Umfang. Die Universitäten von Utrecht und Delft bieten zusammen mit dem Niederländischen Institut für Wissenschaftliche Information (NIWI) der Königlich Niederländischen Akademie für Wissenschaften elektronische Publikationsdienste an.⁵ Die Universitäten von Amsterdam, Brabant und Twente haben vergleichbare Initiativen ergriffen.⁶

Meine eigene Universität, die RU Groningen, hat im April 2002 unter dem Namen *Digitale Document Desk* eine digitale Produktionsplattform in den Äther gebracht.⁷ Dieser Desk (DDD) ist eine Erweiterung der seit 1993 bestehenden Einrichtung, womit inzwischen gut tausend Dissertationen, Forschungsmemoranden und andere universitäre Publikationen elektronisch publiziert wurden. Jährlich kommen Hunderte dazu. Eine Reihe von Groninger Forschungsschulen macht für das Herausgeben ihrer wissenschaftlichen Publikationen von DDD Gebrauch. Da Benutzer doch oft noch über ein gedrucktes Exemplar eines Buches oder Berichts verfügen möchten, können die elektronischen Publikationen von DDD auch on demand bestellt werden. Wöchentlich werden Bestellungen aus der ganzen Welt empfangen.

DDD ist auch für die Publikation von Zeitschriften gedacht. Eine der Zeitschriften, die über DDD herausgegeben wird, ist *Ancient Narrative* (AN). Die Zeitschrift ist für Forscher auf dem Gebiet der klassischen, byzantinischen und frühchristlich erzählenden Literatur gedacht.⁸ AN ist ein gutes Beispiel einer elektronischen Zeitschrift, worin nicht nur Artikel publiziert werden, sondern auch für Diskussionen und für die Publikation elektronischer Bibliographien, Rezensionen und Rundbriefen Platz geboten wird. Die Anzahl (zahlender) Abonnenten steigt allmählich und beträgt zur Zeit etwa 100. Abonnenten können AN auf Wunsch in einer gedruckten Version bestellen und bekommen dann pro Jahr einen gebundenen Jahrgang zugesandt. Ungefähr ein Drittel zieht die letzte Möglichkeit vor, fast ein Viertel die electronic only - Version. Die meisten Abonnenten bevorzugen den Empfang beider Versionen.

DARE: Digital Academic Repositories in the Netherlands

Die oben genannten Universitätsbibliotheken sind nicht die einzigen in den Niederlanden, die Aktivitäten auf dem Gebiet der digitalen wissenschaftlichen Informationseinrichtung und dem elektronischen Publizieren entfalten. Tatsächlich sind alle damit beschäftigt, sei es selbständig, sei es in Zusammenarbeit mit einigen anderen. Sie tun dies aus dem Bewusstsein

⁵ www.roquade.nl

⁶ <http://cf.uba.uva.nl/en/projects/arno>

⁷ <http://www.rug.nl/bibliotheek/ddd/digitaleDocumentdesk/>

⁸ www.ancientnarrative.com

heraus, dass nicht nur die Kreation, sondern auch die Kommunikation und das Veröffentlichen von Wissen zu ihren Aufgaben gehören. Aus diesem Grund wurde beschlossen, die verschiedenen Initiativen zu *einer* neuen Initiative zu bündeln, nämlich der Einrichtung einer landesweiten digitalen Plattform für wissenschaftliche Information, DARE: Digital Academic Repositories in the Netherlands.

Das DARE-Projekt hat eine Laufzeit von vier Jahren (2003 – 2006). Die niederländischen Universitäten und ihre Bibliotheken sind der Meinung, dass eine gemeinsame Vorgehensweise wichtige Vorteile auf dem Gebiet der Standardisierung, des nationalen Austausches und der Koppelung von Dateien, des Bündeln von Expertisen und der wirksamer Kostenüberwachung bietet. Endziel ist, die Forschungsergebnisse der niederländischen Universitäten so vollständig wie möglich festzulegen, elektronisch zugänglich zu machen und aufzubewahren, hierbei sorgsam umgehend mit dauerhafter Speicherung (unter anderem über das E-Depot der Königlichen Bibliothek in Den Haag). Da DARE als ein potentiell wichtiger Beitrag für die nationale Wissensinfrastruktur angesehen wird, sind behördlicherseits erhebliche Subventionen für die Durchführung zur Verfügung gestellt worden.

DARE sorgt für ein verteiltes Netzwerk von „repositories“ oder „open archives“ bei den verschiedenen niederländischen Universitäten. In den Repositories werden örtlich bei jeder Universität Dissertationen, Forschungsberichte, Working-Papers, Kongressbeiträge, wissenschaftliche Artikel, Dateien, multimediale Publikationen und ähnliches gespeichert. Um zu erreichen, dass die gespeicherte Information weltweit erreichbar sein wird, werden offene, internationale Standards angewendet. Die Universitäten können selbst allerlei Dienstleistungen mit Mehrwert, mit oder ohne Zusammenarbeit mit anderen Parteien, wie wissenschaftlichen Vereinigungen und Verlegern, entwickeln und anbieten.

Die Position der wissenschaftlichen Verleger

All diese nationalen und internationalen Entwicklungen bedeuten sicher nicht, dass die Rolle der Verleger in Kürze zu Ende sein wird. Gerade seitens der Verleger dürfen weitere energische Innovationen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Informationseinrichtung erwartet werden. Sie haben mehr als die Universitäten die Möglichkeit, große Investitionen zu tätigen und sie haben sich in den letzten Jahren auch bereit gezeigt, stark in digitale Plattformen zu investieren.

Hoffentlich wird die wissenschaftliche Welt dennoch durch selbst aktiver zu werden auf dem Gebiet des elektronischen Publizierens durch Entwicklung und Anwendung allerlei neuer Methoden und Techniken, wie hier oben angedeutet, eine derartige Position hinsichtlich der wissenschaftlichen Informationsversorgung einnehmen, dass sie einen stabilisierenden und korrigierenden Einfluss auf das gestörte Marktgleichgewicht ausüben kann.⁹ Für die wissenschaftliche Welt erscheint es mir in jedem Fall von großer Wichtigkeit, einen Teil des verlorenen Gebietes im Bereich der Informationskette und der Informationsversorgung zurückzugewinnen. Wer Information kreiert (die wissenschaftliche Welt), muss auf eine effektive und bezahlbare Verbreitung derer acht geben. Natürlich müssen Verlage als kommerzielle Unternehmen imstande sein, derartige Revenuen zu erwerben, so dass sie ihre Betriebsaktivitäten auf solide Weise sichern können. Gewinnspannen und Handelspositionen von Verlagen müssen sich jedoch auf eine mehr ausgewogene Weise zu den Leistungen der Wissenschaftler verhalten, die die Basis für die Spannen und die Positionen bilden. Die Universitäten und ihre Bibliotheken haben die Aufgabe, das, was in der Vergangenheit schief

⁹ Siehe A. Odlyzko, *Competition and Cooperation: Libraries and Publishers in the Transition to Electronic Scholarly Journals*. <http://www.amacad.org/publications/trans13.htm>

gewachsen ist, wiederherzurichten. Glücklicherweise gibt es weltweit viele Initiativen, die hinsichtlich der Möglichkeiten hiervon vielversprechend klingen.

Nochmals die Bibliothek von Babel

Die vielen neuen Entwicklungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Informationsversorgung lassen mich stark an die babylonische Sprachverwirrung denken. Es ist manchmal nicht einfach, allen Diskussionen zu folgen, in denen manche die Sprache der Bibliothek sprechen, andere die Sprache der Technik und wieder andere sich in allerlei schwierig zu begreifenden Managementdialekten äußern. Ich habe jedoch die Hoffnung und die Erwartung, dass die verschiedenen Sprachen und Dialekte zu einer Art Lingua Franca der Informationsversorgung zusammenfließen werden, die für einen durchschnittlichen Benutzer ziemlich gut zu verstehen sein wird.

Die Frage ist, was diese Schlussbemerkung eigentlich mit Roswitha Poll zu tun hat, der zu Ehren dieser Beitrag geschrieben wurde und die jetzt leider Abschied von uns nimmt als leitender Bibliotheksdirektor der Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Ich werde dies erläutern: Roswitha ist immer eine Bibliotheksdirektorin gewesen, die sich auf vorbildliche Weise bemüht hat, ihre Bibliothek zu einem modernen Zentrum wissenschaftlicher Informationsversorgung für ihre Universität und innerhalb der Region zu machen. Sie war jedoch auch stark davon überzeugt, dass Bibliotheken nicht nur örtliche Organisationen sind, sondern auch nationale und globale. Sie wollte Bibliotheken miteinander vergleichen und wurde dadurch zur Vorkämpferin der bibliothekarischen Benchmarking. Sie war national und international auf so eine Art und Weise aktiv, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Konvergenz der verschiedenen Bibliothekssprachen und Dialekte bis zur Lingua Franca, die in der zukünftigen Bibliothek von Babel gesprochen werden wird, geliefert hat.

Dr. Alex. C. Klugkist / Groningen